

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der verhängnißvolle Traum

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Der geschickte Musikus.

Ein Musikus, der zwar sehr geschickt in seiner Kunst, zugleich aber auch von seinen Verdiensten sehr eingenommen war, wurde Friedrich dem Großen vorgestellt; der König bemerkte, daß er höchst elende Strümpfe an hatte und fragte ihn daher: „Ist Er der Musikus, den man mir so gelobt hat?“ — „Ich weiß nicht, Ew. Majestät,“ antwortete er, „so viel aber kann ich mich rühmen, daß ich eine Stimme habe, woraus ich machen kann, was ich will.“ — „Wenn das ist,“ sagte der König, „so mach' Er sich doch ein Paar Strümpfe daraus, denn die hat Er höchst nöthig.“

Merkwürdiger Briefwechsel.

Der schwedische König Carl IX. hatte seinen Nachbar, den König von Dänemark, Christian IV., wegen mancher von ihm erlittenen Beleidigungen zum Zweikampf geordert, und ihm antwortete Christian also: „Wie man in den Wald schreit, so hallt es wieder zurück. Zur Antwort auf Deinen Brief mag dieses dienen: Was das erste anbetrifft, da Du schreibst, daß wir nicht als ein christlicher und ehrlicher König gehandelt hätten, indem wir den stettinischen Frieden gebrochen, so sagst Du hierinnen nicht die Wahrheit, sondern redest als einer, der sich mit Scheltworten verantworten will, weil er sich nicht getraut, sein Recht mit dem Schwerte auszuführen. Die äußerste Noth hat uns zu diesem Kriege gezwungen, welches wir vor Gott am jüngsten Tage verantworten zu können hoffen, wo Du auch erscheinen wirst, um von allem unschuldigen Blute, das in diesem Kriege vergossen wurde, und von den Grausamkeiten, die Du gegen Deine Feinde und andere Menschen verübt hast, Rechenschaft zu geben. Du schreibst ferner, daß wir die Stadt Kolmar überrumpelt und das Schloß, nebst Deland und Bornholm, durch Verrätherei eingenommen hätten. Dies ist auch nicht wahr; denn wir haben das Schloß mit Ehren genommen, und Du sollst Dich schämen, so oft Du daran denkst, daß Du solches nicht mit den nöthigen Dingen versehen oder entsetzt hast, sondern anstatt dessen vor Deiner Nase hast einnehmen

lassen; und doch willst Du den Namen eines guten Soldaten führen. Was den Zweikampf anlangt, den Du anträgst, so kommt uns solches sehr lächerlich vor, weil wir wissen, daß Du schon von Gott genug gestraft bist, (Carl war vom Schlage an der einen Seite gelähmt) und daß es Dir dienlicher sein würde, hinter einem warmen Ofen zu bleiben, als mit uns zu fechten. Du bist vielmehr eines guten Arztes bedürftig, der Dein Gehirn zurecht bringen kann, als uns in einem Zweikampf zu begegnen. Du hast solches vielleicht von alten Weibern gelernt, weil Du noch etwas anderes thun kannst. Indessen erinnern wir Dich, daß Du unsern Herold und die zwei Trompeter loslasset, welche Du wider Kriegsgebrauch hast gefangen nehmen lassen, wodurch Du Deinen schwachen Verstand an den Tag gelegt. Doch magst Du auch glauben, daß, wenn Du ihnen den geringsten Schaden zufügest, Du dadurch Dänemark und Norwegen noch nicht gewonnen hast. Nimm Dich in Acht, daß Du hierin nichts anderes thust, als was Du sollst. — Dies ist unsere Antwort auf Deinen groben und unböflichen Brief. Gegeben auf unserem Schlosse Kolmar, den 14. August 1611.“

Der verhängnißvolle Traum.

So wenig man aus Vernunftgründen an Vorbedeutungen von Träumen glauben kann, so sonderbar ist doch in einzelnen Fällen das Zusammentreffen derselben mit der Wirklichkeit. Eine jener freilich seltenen Zufälligkeiten will ich hier, der Wahrheit getreu, erzählen.

Die Zeit meiner Studien stand ihrem Ablauf nahe; nur noch wenige Wochen hatte ich auf der Universität zu verweilen. Da ward ich Zeuge einer Begebenheit, bei deren Rückerinnerung noch heute, nach einem Verlauf vieler Jahre, mein Herz von Wehmuth ergriffen wird.

Leben, Treiben und Freuden des Studirenden auf der Universität gestalten sich der Hauptsache nach so, wie er die Neigung und Gewohnheit dazu von Hause mitbringt. Auf der einen Seite erblicken wir eine lustige Bruderschaft. Der Zechstisch ist da der

Altar der Freundschaft und tolle Streiche sind die Bande, welche die Herzen miteinander vereinigen. Auf der andern Seite steht die heilige Sympathie als Hohenpriesterin. Von der Jugend gefeinet, und von den Mäusen eingeweicht, entkeimen und erstarken da die zärtlichsten Freundschaftsverhältnisse, deren Dauer sich bis zum Aschenkrug hinaus erstreckt. Einen Freund in diesem Sinne des Wortes besaß ich an dem Studenten Mary, einem Mainzer.

Mary Vater war ein Landgeistlicher, welcher nicht nur für die wissenschaftliche, sondern auch für die rein-sittliche Bildung seines Sohnes eifrig gewirkt hatte. Wer nicht verdorbenen Herzens war und den lebenswürdigen Jüngling sah, mußte ihn lieb gewinnen. Mit meinem Herzen vereinigte ihn das innigste Bündniß.

Auch für Mary, einen bereits ausgezeichneten Philologen, war die Studienzeit dem Schluß nahe. Sein unermüdetes Fleiß, sein anspruchloses und bescheidenes Betragen hatten ihm die Liebe Aller erworben; sämtliche Professoren waren seine väterlichen Freunde und überhäufeten ihn mit Zeichen ihres Wohlwollens. Obgleich sanftmütig und alles grelle und mistönende des wirklichen Lebens mit dem Lichtschimmer der Poesie schmückend, war Mary doch keineswegs ein sentimentaler Schwärmer, Kopfhänger oder gar Abergläubischer. Seinem hellen Geist war vielmehr der Zweck des irdischen Lebens und der Hoffnungs Spiegel für ein dereinstiges Dasein eben so klar, wie seinem kritischen Vernunftblicke das Schriftwerk der Traditionen; auch gehörte er den sinnigen Lebensfrohen an. Dennoch war er seit einigen Wochen ein ganz umgewandelter Mensch geworden. Wie von einem Gespenst verfolgt, eilte er aus dem Hörsaale seiner Wohnung zu; sein Blick war scheu geworden, sein Gespräch wortfarg. Daß etwas ganz Ungewöhnliches ihn bedrückte mußte, darüber konnte kein Zweifel vorherrschen. Mitwisser dieses Geheimnisses zu werden, war nun mein eifriges Bestreben. Endlich erreichte ich das Ziel.

Es war am ersten Osterfeiertage, als ich meinen Freund, in starre Betrachtung vertieft, in seinem Zimmer überraschte. Vor

einer Viertelstunde war er aus der Kirche zurückgekehrt, wo er das heilige Abendmahl genossen hatte. Erst als ich dicht vor ihm stand, bemerkte er meinen Eintritt. „Dich martert ein trüber Gedanke,“ nahm ich das Wort. „Und doch bist Du gewiß von jeder Schuld befreit! Vielleicht kann ich helfen; wenigstens doch raten. Warum entziehst Du mir Dein Vertrauen? Hab' ich Dich irgend gekränkt?“ „Nein, beim Allmächtigen, das thatst Du nie,“ entgegnete er lebhaft und zeigte sichtbar ein Emporaffen aus einem lethargischen Zustande. „Du sollst Alles erfahren,“ fuhr er fort, „ein Hirngespinnst, ein lebloses Schreckbild ist es, was mich verfolgt. Höre, Freund, was mich ängstigt und dann lache mich brav aus, damit die Vernunft bei mir wieder den Sieg über den hypochondrischen Auslag davon trägt. Ein Traum und nichts als ein Traum ist es, was mich jetzt seit vier Wochen in die Fesseln der Melancholie geschlagen. Eines Abends, von einem weiten Spaziergang höchst ermüdet zurückkehrend, begebe ich mich harmlos zur Ruhe, gedenke beim Einschlafen noch meiner guten Eltern und schwärme von einer glücklichsten Zukunft. Da umfängt mich um Mitternacht ein lebhafter Traum: Ich befand mich auf einem mir unbekanntem Kirchhofe und lustwandelte dort unter laubreichen Bäumen. — Zahlreiche Leichensteine und Kreuze begegneten meinem Blick; meiner Gewohnheit nach trat ich von dem einen der kühlen Ruhegemache zu dem andern, las die Inschriften der Epitaphien, freute mich über den Kernsinn der einen und ärgerte mich über den sinnlosen Wortschwallst der andern. Da erblickte ich plötzlich ein ganz neues und frisch beschriebenes Kreuz. Neugierig trat ich hinzu, und wie erstaunte ich, als ich meinen Vor- und Zunamen, den Datum meiner Geburt, und zugleich auch den diesjährigen zweiten Osterfeiertag als meinen Todesstag, mit dem Zusatz: „Er starb, als er im Begriff stand, die Universität zu verlassen; innig betrauert von seinen entfernt lebenden Eltern, und seinen zahlreichen Freunden.“ bezeichnet finden mußte. „Possen!“ rief ich, „ich lebe ja noch, und hin jung und gesund.“ — „Am zweiten Osterfeiertag dieses Jahres wirst Du aber ster-

den!“ erscholl eine ächzende Bassstimme zwischen den Grabhügeln hervor. — Ich erwachte darüber; kalter Schweiß träufelte mir von der Stirne. Da drückte ich krampfhaft die Augen zu und es gelang meinem festen Willen, den Schlaf wieder herbeizurufen. Doch kaum schlafend, erneuerte sich mir der böse Traum... und wieder sah ich die drohende Inschrift. Vergebens war ich am nächsten Morgen bemüht, mich jenes Traumbildes zu entwehren... es trug zu klar die Farben des Lebens! Mag ich träumen oder wachen, das mahnende Kreuz steht immer vor meinem Blicke. Und morgen schon ist dieser zweite Osterfeiertag!“

Durch alle mir zu Gebot stehende Trost- und Vernunftgründe war ich bemüht, meinen leidenden Freund aus den Schlingarmen des drohenden Traumgespenstes zu reißen, und seine verdüsterte Phantasie wieder dem Sonnenbilde des Lebens zuzuführen. „Ein Traum,“ demonstrierte ich, „ist ein Nebelbild ohne Ursache und Wirkungskraft. Wenn wir schlafen, so ruhet mit dem Körper auch der Geist; und was von dem letztern dann noch eine Spur der Reg- und Wirksamkeit behält, das ist nur ein Abglanz von dem letzten Strahle der untergegangenen Sonne.“

„Eben,“ wurde ich hier von Mary unterbrochen, „die Reflektionskraft des Geistes ist es, was mich beunruhigt. Der Geist des Träumenden ist zur größeren Hälfte der Bande des Körpers entledigt; frei vom leidenschaftlichen Verlangen, gehört er dem rein sinnigen, dem höhern Leben für Momente an. Und warum sollte er in solchen Momenten, vermöge der Kraft seiner Reinheit, nicht einen Lichtstrahl von Jenenseits reflektiren?“

Endlich gelang es mir, Mary in so ferne zu beruhigen, daß er mir die Zusage gab, möglichst den Gedanken an jene Kreuzesinschrift zurück zu drängen, den folgenden Tag im verschlossenen Zimmer zu verleben, um vor jedem zufälligen Unglücke gesichert zu bleiben, und zugleich seinen Geist nur mit Büchern beiteren Inhalts zu beschäftigen, wozu ich selbst die Auswahl traf. —

Am nächsten Morgen besuchte ich meinen Freund und fand ihn, zu meiner höchsten Freude, beiter gestimmt. Wir frühstückten

miteinander, leerten eine Flasche Wein, hielten gegenseitig Vorträge aus launigen vaterländischen Dichtern und scherzten selbst über Träume und Traumdeutereien. „Nachmittag um drei Uhr,“ sprach ich beim Weggehen, „siehst Du mich wieder. Wir wollen dann den Boden einer neuen Flasche untersuchen; und ich werde selbst bei Dir übernachten, um bis zum Anbruch des neuen Morgens geistig und körperlich jeden Kobold von Dir abzuwenden.“

Zur festgesetzten Stunde erschien ich — doch die Zimmertür meines Freundes blieb ungeöffnet, obgleich ich mein Napochen, mit der in mir steigenden Besorgniß, mit rascheren Schlägen verstärkte. Etwas Ungewöhnliches mußte Mary widerfahren sein. Daß er das Zimmer sollte verlassen haben, war mir nicht denkbar. Vielleicht eine Ohnmacht. Ohne weiteres Säumen holte ich einen Schlosser herbei. Die Thür wurde durch ihn geöffnet, und da fand ich den armen Jüngling — völlig angekleidet, das Angesicht in beide Hände gesenkt, dem Ansichine nach schlafend, hinter dem Tisch sitzen. Vergebens rief ich wiederholt seinen Namen; umsonst blieb mein Zammern; die Todten kann nur Gott erwecken!

Ein Schlagfluß — ob in Folge des beängstigten Traumbildes, oder durch wirkliche unbeeiffame Vorausbestimmung — hatte sein Blütenleben gebrochen. Vor ihm lag die aufgeschlagene Bibel; neben ihm, von seiner Hand frisch und zierlich geschrieben, die oben mitgepötelte Grabschrift.

Belohnung treuer Kindesliebe.

Man liest in öffentlichen Blättern häufig Nachrichten von schauerhaften Verbrechen und empörenden, der menschlichen Natur zur Schande gereichenden Handlungen, wodurch in guten Gemüthern die peinlichsten Gefühle erweckt werden. Um so lieber und freundiger verweilt man dann bei Handlungen, welche das entgegengesetzte Gepräge tragen und den zürnenden oder trauernden Genius der Menschheit wieder versöhnen und aufrichten. Zu den Erscheinungen dieser Art darf wohl folgender Vorfall der sich in Karlsruhe ereignet, mit Recht gezählt werden und